

Steinke, Thomas

Forschungsgruppe Jugendhilfe Klein-Zimmern (1992): Familiengruppen in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Entwicklung und Differenzierung von Betreuungsmodellen. Frankfurt: Lang (DM 42,-) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 42 (1993) 2, S. 63-64



Quellenangabe/ Reference:

Steinke, Thomas: Forschungsgruppe Jugendhilfe Klein-Zimmern (1992): Familiengruppen in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Entwicklung und Differenzierung von Betreuungsmodellen. Frankfurt: Lang (DM 42,-) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 42 (1993) 2, S. 63-64 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-19482 - DOI: 10.25656/01:1948

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-19482>

<https://doi.org/10.25656/01:1948>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
U. Lehmkuhl, Berlin · M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen
A. Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeber:
Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel
Redaktion: Günter Presting

42. Jahrgang / 1993

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

42. Jahrgang

Göttingen, Februar 1993

Heft 2

Inhalt

Forschungsergebnisse

- H.-P. LANGFELDT
und K. LUYS: Mütterliche Erziehungseinstellungen, Familienklima und Neurodermitis bei Kindern
– eine Pilotstudie (*Educational Attitudes, Family's Atmosphere and Atopic Eczema in
Children – A Pilot Study*) 36

Erziehungsberatung

- W. JAEDE: Trennungs- und Scheidungsberatung in Erziehungsberatungsstellen unter besonde-
rer Berücksichtigung kindlicher Entwicklungskriterien (*Counseling in Situations of
Separation and Divorce*) 42

Übersichten

- G. BAETHGE: Ängste und unbewußte Phantasien in Adoptivfamilien (*Fears and Unconscious Phan-
tasies in Adoptive Families*) 49

- Werkstattberichte 55

- Autoren dieses Heftes 57

- Zeitschriftenübersicht 58

- Buchbesprechungen 59

- Tagungskalender 65

- Mitteilungen 66

Aus dem Inhalt des nächsten Heftes

H. P. KAPFHAMMER u. a.: Ich-Entwicklung im Übergang von Jugend und jungem Erwachsenenalter. Eine empirische
Vergleichsstudie bei psychiatrischen Patienten und gesunden Kontrollprobanden

H. KNOKE: Teamsupervision in Kindertagesstätten

G. SCHORNSTHEIMER: Selbstbeschädigung als kreatives Geschehen. Eine Falldarstellung einer Artefakt-Patientin

A. WITTENBERGER: Gegenübertragung als therapeutisches Instrument in der analytischen Kinderpsychotherapie

Verantwortliche Herausgeber: Prof. Dr. med. R. Adam, Schlesierring 36, 3400 Göttingen, und Prof. Dr. med. F. Specht, Abteilung für
Kinder- und Jugendpsychiatrie, Klinikum der Georg-August-Universität, von-Siebold-Straße 5, 3400 Göttingen.

Unter Mitarbeit von: Gisela Baethge, Familientherapeutin, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin,
Goerdelerweg 3, 3400 Göttingen, und Dipl.-Psych. Sabine Göbel, Valentinsbreite 30 a, 3400 Göttingen.

Redaktion: Dipl.-Sozialwirt Günter Presting, Kirschweg 2, 3414 Hardegsen 5.

Verlag für Medizinische Psychologie, Göttingen. – Druck: Hubert & Co., Göttingen.

wahrnehmen, welches außerhalb persönlicher Lebensbezüge existiert. Es erscheint wie ein ‚Phantom‘, da sie keine konkreten Erfahrungen mit von AIDS Betroffenen haben. Selbst dann, wenn AIDS als Bedrohung wahrgenommen wird, handelt es sich eher um eine allgemeine gesellschaftliche Bedrohung denn um ein persönliches Risiko. AIDS haben die *anderen*, vor allem die bekannten Risikogruppen, aber nicht sie selbst.

Dieses Resümee würde ja implizieren, daß offensichtlich schon überwunden geglaubte anfängliche (durch Forschung und Medien gleichermaßen Anfang der 80er Jahre mit geförderte) „Feindbildmalerei“ (Devise: Schuld sind die Homosexuellen) noch lange nicht überwunden und noch lange kein individuell erlebtes Problembewußtsein entwickelt ist.

Wolfram Zimmermann, Berlin

FORSCHUNGSGRUPPE JUGENDHILFE KLEIN-ZIMMERN (1992): Familiengruppen in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Entwicklung und Differenzierung von Betreuungsmodellen. Frankfurt: Lang, DM 42,-.

Feldforschung im Bereich stationärer Jugendhilfe zählt wegen der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes, wegen der damit verbundenen *forschungsmethodischen Probleme* und der vergleichsweise geringen Theorietradition zu den schwierigsten Bereichen empirischer Sozialforschung. Um so wichtiger ist es auf die jüngst publizierte Studie der Forschungsgruppe Jugendhilfe Klein-Zimmern hinzuweisen. Sie enthält eine Zwischenbilanz der Begleitforschung zum einrichtungsintern entwickelten „Familiengruppen-Modell“.

In Abschnitt 1 ordnen KNAB und ACH das „Familiengruppen-Modell“ in die 150jährige Geschichte des St.Josefshauses historisch ein. Sie beschreiben die Entwicklung des St.Josefshauses von der Knabenrettungsanstalt bis zum diversifizierten Jugendhilfeangebot. Dabei werden die *inhaltlichen und organisatorischen Entwicklungen* der vergangenen 20 Jahre besonders differenziert betrachtet. Die dort gewonnenen Erfahrungen sind in unterschiedliche Konzeptum gesetzt und weiter entwickelt worden („Wohngruppenmodell“). Aufgrund der Erfahrungen mit diesen Konzepten konnte wiederum das Konzept der „Familiengruppen“ entwickelt werden, welches die Vorzüge des traditionellen Wohngruppenmodells erhalten und Nachteile des Schichtdienstes vermeiden helfen soll.

In einer Familiengruppe leben ein sozialpädagogisch/erzieherisch ausgebildetes Ehepaar und dessen eigene Kinder mit bis zu 6 Kindern und Jugendlichen. Ein weiterer pädagogischer Mitarbeiter, der im Schichtdienst arbeitet, und hauswirtschaftliche Kräfte unterstützen die Arbeit. Organisatorisch arbeitet die Familiengruppe weitgehend autonom, was ihre materiellen Bedürfnisse anbetrifft. Der interdisziplinäre Dienst (Heimleitung, Fachbereiche und Fachdienste) unterstützt die Familie in organisatorischen, pädagogischen und therapeutischen Fragen.

ULRIKE PETERMANN und FRANZ PETERMANN entwickeln in Abschnitt 2 einen psychologischen Begriff von „Familie“, die sich durch Abgrenzung gegen äußere Personen, Privatheit (i. S. intimisierter Beziehungen und umgrenztem Lebensraum), Nähe (auch im Sinne geistiger, emotionaler und physischer Intimität) und Dauerhaftigkeit der Beziehung auszeichnet. „Familiengruppen verstehen sich als soziale und zahlenmäßig überschaubare Gruppen, die zumindest die familienähnlichen Merkmale „Privatheit“, „Übersichtlichkeit“, „Kommunikationsdichte“, „Stabilität und Kontinuität der Beziehungen“, „Verbindlichkeit“ und positive Interaktionsformen anstreben (S.25). Ausgehend von diesen zentralen Merkmalen wird die Familiengruppe als Subsystem innerhalb

einer Organisation der Heimerziehung beschrieben, woraus sich die Widersprüche von „natürlicher“ Lebensform und Organisationsumwelt ergeben. Diese Kombination eines Lebens in familienähnlichen Bedingungen, in denen Erziehung stattfindet, die als „professioneller“, planmäßig betriebener und auf Verbesserung angelegter Prozeß angesehen wird, erzeugt in geeigneten Strukturen, d. h. in unterstützenden organisatorischen Rahmenbedingungen, neue pädagogische und therapeutische Möglichkeiten. Die Studie strebt als wichtigen Schritt für spätere Entscheidungen zur Indikation eine differenzierte Analyse der Leistungsfelder von Familiengruppen und Verbesserungsvorschläge an.

MÜLLER arbeitet in Abschnitt 3 (Untersuchungsentwurf und zentrale Annahmen) die im Betreuungsmodell „Familiengruppe“ strukturell angelegten Widersprüche heraus, nämlich die zwischen Person und Organisation (1), Kernfamilie und Familiengruppe (2), Familiengruppe und Herkunftsfamilie (3). Dabei wird auch die zentrale Frage nach der familienergänzenden oder familienersetzenden Funktion der Familiengruppe problematisiert. Detailliert wird die Entwicklung der zentralen Annahmen auf den verschiedenen Ebenen erläutert und illustriert. Eine Sammlung zentraler Begriffe der Studie faßt noch einmal die wesentlichen Themenschwerpunkte zusammen. Als hauptsächliches Anliegen wird jedoch nicht die Entwicklung einer „Theorie der Familiengruppe“ genannt. „Es geht vielmehr darum eine Verständigung über zentrale Begriffe zu erreichen, die als Handlungsanleitungen für die Praxis diesen Bereich der Heimerziehung beschreiben, erklären und im Sinne einer Optimierung kontrolliert verändern können.“ (S. 56)

Abschnitt 4 Instrumentenentwicklung (MÜLLER) zeigt auf, daß die bei kleinen Stichproben und neuen Erhebungsverfahren bewährte Datenverschränkung angezielt wurde. Erhebliche Anstrengungen wurden in die Entwicklung und Anwendung neuer Untersuchungsverfahren (inclusive Video-Aufnahmen von Standardsituationen) investiert. Das „ABC-Inventar“ diente innerhalb der Studie als theoretisch und methodisch abgesichertes heuristisches Raster und Erhebungsinstrument bei der Analyse des Familiengruppen-Modells. Die Hoffnung der Autoren ein spezifisches empirisches Erhebungsinstrument entwickelt zu haben, was auch in anderen familienbezogenen Betreuungsformen öffentlicher Erziehung einsetzbar sein könnte, scheint nicht unberechtigt zu sein.

In Abschnitt 5 beschreiben MÜLLER und F. PETERMANN die besonderen Bedingungen von Feldforschung in der Heimerziehung, die Stichprobe und die Entwicklung der Erhebungsinstrumente. Dabei wird der Problematik von „Forschung über sich selbst“ ein für Verlaufsforschung m. E. besonders interessanter Abschnitt gewidmet.

In Abschnitt 6 sind die Ergebnisse der Studie zu finden, deren Darstellung spezifisch folgende Bereich thematisiert:

- die Kinder und Jugendlichen in den Familiengruppen (MÜLLER),
- Rahmenbedingungen alltäglichen und pädagogischen Handelns (MÜLLER),
- Erziehung und Belastung (MÜLLER),
- Eltern und Elternarbeit (MÜLLER),
- Supervision (DÜCHTING-RÖTH/DÖRNFELD/MÜLLER),
- Einordnung der Ergebnisse (MÜLLER).

Dabei wird deutlich, daß allgemeine Problematiken der Fremd-erziehung durch das differenzierte Design erfaßt werden und konkrete Schwierigkeiten bei ihrer Lösung in den Familiengruppen aufgezeigt werden können. Somit konnte letztlich der Anspruch auch Verlaufsforschung zu betreiben bis dato eingelöst werden. Die Fülle der empirischen Ergebnisse wird auf dem Hintergrund der person-, organisations- und familienbezogenen zentralen Annahmen geordnet und interpretiert. Dabei zeigen

sich ebenso konkrete Hinweise auf grundlegende Schwierigkeiten im Familiengruppen-Konzept wie in den einzelnen Familiengruppen selbst. Beeindruckend ist dabei die Präzision im Erfassen dieser Chancen und Risiken, was nicht zuletzt auf das ausgefeilte Design und die Feldkompetenz der Autoren zurückzuführen ist.

Ebenso überzeugend sind die vom Autorenteam (F. PETERMANN, H. MÜLLER, P. ACH, G. DÖRNFELD, E. KNAB, U. PETERMANN, T. SCHLAEGEL) in Abschnitt 7 entwickelten Optimierungsvorschläge zum Familiengruppen-Konzept, die zu Recht den Anspruch erheben „... konkret umsetzbare Empfehlungen für die Praxis genauso (zu) subsumieren wie die Hinweise auf zukünftige Erfordernisse für Angebote im Feld der Jugendhilfe.“ (S. 229) Es werden auf der Grundlage der empirischen Ergebnisse Voraussetzungen beim Aufbau von Familiengruppen thematisiert (1), Klassifikationskriterien möglicher Betreuungsformen einer familienorientierten, stationären Jugendhilfe entwickelt (2) und Chancen und Risiken der Betreuungsform „Familiengruppe“ diskutiert (3).

Nicht nur für das St. Josephshaus wird diese Untersuchung von Bedeutung sein. Auch andere Forschungsvorhaben im Bereich öffentlicher Jugendhilfe können wegen des theoretisch fundierten Forschungsdesigns und der neu entwickelten Erhebungsinstrumente erheblichen Nutzen aus der Studie ziehen. Die mit übersichtlichen Tabellen und Graphiken reichhaltig illustrierte Publikation empfiehlt sich vor allem stationären Jugendhilfe-Einrichtungen, die Innovationen anstreben. Sie können die Komplexität des eigenen Vorhabens besser abschätzen und somit noch problembewußter handeln.

Thomas Steinke

FINGER-TRESCHER, U. (1991): **Wirkfaktoren der Einzel- und Gruppenanalyse**. Stuttgart: frommann-holzboog; 328 Seiten, DM 98,-.

Die Autorin legt ein Buch vor, das eine große Lücke in der Untersuchung der Wirkfaktoren sowohl in der Einzel- als auch in der Gruppenanalyse füllt. Es handelt sich weitgehend um eine Literatuarbeit, wo anhand ausführlichster Diskussion der historischen und gänzlich verschiedenen Konzeptionen sowohl innerhalb der Einzel-Psychotherapie als auch Gruppen-Psychotherapie aufgezeigt wird, welche Wirkmechanismen dank der verschiedenen Konzeptionen bestehen könnten. Zu den einzelnen Konzepten werden empirische Untersuchungen vorgelegt, die die Aussagen der Autorin und der referierten Literatur bestätigen, ergänzen oder auch widerlegen. Besonders im Bereich der Gruppen-Psychotherapie bietet das Buch einen guten Überblick. Es schließt mit einem Sach- und Personenverzeichnis ab, so daß das Buch auch als Nachschlagewerk genutzt werden kann. Der Bereich der Kinder-Gruppen-Psychotherapie ist nicht erwähnt, dennoch lassen sich die Wirkfaktoren der Gruppenanalyse bei Erwachsenen auch auf Situationen mit Kindern umsetzen.

Georg R. Gfäller, München

ZUSCHLAG, B. (1992): **Das Gutachten des Sachverständigen. Rechtsgrundlagen, Fragestellungen, Gliederung, Rationalisierung**. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie; 200 Seiten, 49,80 DM.

Noch ein Buch über psychologische Begutachtung? – Gewiß, hier liegt es vor, ist gut verständlich geschrieben, übersichtlich im

Textteil gegliedert (nicht jedoch im Inhaltsverzeichnis), es enthält erläuternde Tabellen und Text hervorhebungen, bietet eine exzellente Typographie und ein sehr ansprechendes Layout; alle psychologischen Standardwerke der Gutachtenpsychologie werden im Literaturverzeichnis erwähnt (im Text jedoch relativ selten bemüht). – Kurzum: So wie dieses Buch sich vorstellt, könnten psychologische Gutachten auch verfaßt sein. Der Autor wird seinen selbstgesetzten Ansprüchen gerecht (s. Kap. 2.3: „Gestaltung des Gutachtens“ [S. 134–141], Kap. 2.4: „Lesbarkeit und Überzeugungskraft“ [S. 141–158], Kap. 2.5: „Häufig auftretende Fehler und Mängel“ [S. 158–171]).

In Kap. 1 werden die rechtlichen Aspekte der Gutachtertätigkeit sowie persönliche und fachliche Qualifikationsanforderungen erläutert (S. 10–50). Kap. 2.2 präsentiert eine ausführliche und für die meisten Gutachtenfragestellungen brauchbare Gliederung (S. 83–134). Die Wichtigkeit einer präzisen Formulierung der psychologischen Fragestellung wird in Kap. 2.1 dargelegt (S. 57–83).

Die Inhaltsbereiche dieser Monographie sind damit geschildert. Im Unterschied – oder vielleicht in Ergänzung – zu dem unlängst erschienenen Buch von WESTHOFF & KLUCK (Psychologische Gutachten schreiben und beurteilen; Berlin: Springer, 1992) bietet das Buch von ZUSCHLAG vorzugsweise Anleitung zur Gliederung, Formulierung und zur äußeren Gestaltung von *schriftlichen* Gutachten, während WESTHOFF & KLUCK die Aspekte der gutachtlichen Informationsgewinnung stärker herausarbeiten. So sollten Gutachter schon beide Bücher kennen – und auch jene Passagen bei ZUSCHLAG nicht überlesen, wo es um sog. Selbstverständlichkeiten geht: um korrekte Orthographie, professionelles Layout, passende Kombination von Fachtext und Erläuterungen für fachliche Laien, um die Art der Rechnungslegung oder die Schlußformel. Auch wenn manche Detaillierungen des Autors etwas redundant oder formalistisch wirken mögen, so wird dennoch ein Zugewinn hier ermöglicht, um dem näherzukommen, was gutachtliche Fachkompetenz geflissentlich illustriert.

Karl-Heinz Arnold, Bremerhaven

Zur Rezension können bei der Redaktion angefordert werden:

- AUCKENTHALER, A./KLEIBER, D. (Hrsg.) (1992): **Supervision in Handlungsfeldern der psychosozialen Versorgung**. Tübingen: dgvt-Verlag; 136 Seiten, DM 19,80.
- BEE-GÖTTSCHE, P. (1992): **Teufelsgeschichten und Teufelsspiele. Ein Gedächtnistraining für Kinder**. Tübingen: dgvt-Verlag; 156 Seiten, DM 32,-.
- BRUNS, I. (1992): „Ich hab' dich doch so lieb ...“. Wenn ein Kind an Krebs erkrankt. Tübingen: Attempo; 226 Seiten, DM 29,80.
- KALDE, M. (1992): **Vom spielerischen zum sprachlichen Dialog mit behinderten Kindern**. Dortmund: modernes lernen; 144 Seiten, DM 38,-.
- MORDIER, J.P. (1992): **Die Latenzzeit der französischen Psychoanalyse 1895 – 1926**. Heidelberg: Dexter; 159 Seiten.
- SCHARPWINKEL, U. (1992): „Ich gehe jetzt in mein anderes Zuhause.“ **Werden und Wachsen in einer Kinderklinik**. Tübingen: Attempo; 72 Seiten; DM 14,80.